№ 42. Schlesische 1848.

Gebirgs-Blüthen.

Vierzehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 12. October.

Herzensläuterung durch Flammen.

(Fortsetzung.)

Er tappte leise durch die Dunkelheit bis zu Helenens Lager, und niedersinkend auf seine Kniee, hauchte er ihren Namen in den weichsten Tönen des tiefsten Mitgefühls; doch mehrmals wiederholte er seinen Ruf, ohne daß er durch die düstern Schleier des Irrsinns, welche ihr schweres Haupt umhüllten, zu ihren Ohren drang. Zwischen leisem Gewimmer schlüpften zuweilen die abgebrochenen, angsterpreßten Worte über ihre Lippen: Rette mich, barmherziger Gott! — Hu! die kalte Erde liegt so schwer auf meiner Brust — warum habt Ihr mich ohne Sargdeckel eingescharrt? Ach, er hört mich nicht, der Allbarmherzige — keine Hülfe — keine Rettung! Nun, so komm, Tod, komm! erlöse mich von meiner Qual! Ersticke mich, eh' der wüthende Hunger mich zwingt — mein eigenes Fleisch zu nagen. Und doch — nein, nein! fort mit dem Tode! Ich will nicht sterben — bin ja noch so jung — und das Leben ist ja so schön! Ja, leben — leben laß mich, Du, mein Herr und Gott! — Strafe mich — nimm mir Alles, was meine Eitelkeit und meinen Stolz geweckt — arm will ich werden — bettelarm — nur laß mich wieder Deine Himmelsluft athmen — nur nimm diese grauenvolle Grabesnacht von mir — und gönne einen einzigen Lichtstrahl meinem Auge — Licht — Licht! Und immer mehr verwirrten sich ihre Sinne, sie hörte Herborn's tröstende Worte nicht, und ihr Angstgestön hallte schauerlich im öden Keller wieder.

Herborn erinnerte sich deutlich, bei seinem Eintritte in die unterirdische Wohnung eine hellbrennende Hänglampe bemerkt zu haben, und bald überzeugte er sich, daß dieselbe wirklich noch vorhanden sei, indem er an der gewölbten Decke des niedrigen Gemachs herum-

fühlte. Ein Freudenruf entrang sich seiner Brust; denn diese Entdeckung schien ihm von unschätzbaren Werthe, er besaß die Mittel, die Lampe zu entzünden, und erkannte, daß das Licht am sichersten im Stande sei, Helenen ihrer schreckenvollen Täuschung zu entreißen, welche, immer tiefer Wurzel fassend, ihre erschöpften Geisteskräfte leicht mit dem Gifte des Wahnsinns für immer zerstören konnte. In seinem Cigarrenetui, welches er bei sich trug, befand sich ein chemisches Feuerzeug, mit dessen Hülfe er die Lampe anzündete, die schon im nächsten Augenblicke ein mildes, trauliches Licht durch das öde Gemach verbreitete. Die Wirkung zeigte sich seiner Hoffnung völlig entsprechend; sobald die sanften Strahlen die grauenvolle Nacht verscheuchten, zerriß auch der täuschende Schleier vor Helenens Augen. Wohl starrte sie noch bebend und erstaunt im Kreise umher, und was sie sah, erschien ihr seltsam und traurig; doch widersprach es laut dem schrecklichen Wahne, daß sie lebendig begraben im Sarge liege, in der kalten Erde. Aber nicht allein ihre geistigen Kräfte belebte und ordnete der freundliche Lichtstrahl auf's Neue, sondern er löste auch ihre physische Kraft aus der Fessel der Erstarrung. — Wo bin ich? waren die ersten Worte, die sie mit freiem Bewußtsein sprach, und mit dem Tone des höchsten Erstaunens flog Herborn's Name über ihre Lippen; denn sie hatte ihn augenblicklich erkannt, als er jetzt aus dem düstern Hintergrunde des Gemachs ihr näher trat. Ehe er aber noch im Stande war, ihr Aufschluß zu geben, richtete sie in ängstlicher Hast schon wieder auf's Neue die Fragen an ihn: Was ist vorgegangen mit mir? Wie bin ich hierher gekommen? Bin ich im Kerker? Was hab' ich verbrochen, und was führt Sie mit mir zusammen, Herborn, hier an diesem entsetzlichen Orte? — Und erst nach und nach gelang es ihm, ihr einen klaren Begriff ihrer Lage zu geben, indem er die letztvergangenen Ereignisse, seitdem er sie ohnmächtig im väterlichen Hause gefunden, mittheilte; wobei er jedoch seine eigenen Verdienste um ihre Rettung nur so viel, als zum Verständniß nöthig, und in der bescheidensten Weise erwähnte.

Hamburg in Flammen! rief sie aus, indem sie ihre Erinnerungen immer klarer ordnete. — Ja, das wüthende Feuermeer wogte brausend heran, von Haus zu Haus, erstarrte mir das Herzblut und raubte mir die Sinne. Ich befand mich im obern Zimmer — ganz recht! meinen Schmuck, das Silbergeräthe wollt' ich retten — und als ich den schweren Korb erhebe und meinen Blick aufschlage — da zischen schon die zuckenden Blitze vom Dache hernieder am Fenster herab, daß die Scheiben klirrend zerspringen — und ich war ganz allein — verlassen — hilflos — und dies entsetzliche Gefühl warf mich zu Boden, als ich das Zimmer kaum verlassen hatte. — Mein Vater war — o heil'ger Gott! Wo ist mein Vater? unterbrach sie sich laut aufschreiend. — Ist er umgekommen in den Flammen? Herborn — reden Sie — was wissen Sie von ihm? Ist er todt — todt —

Obgleich Herborn nicht vermochte, ihr eine bestimmte Antwort auf diese Frage zu geben, so suchte er sie doch zu beruhigen, indem er die feste Vermuthung aussprach, daß ihr Vater schon früher das Haus verlassen haben müsse, weil er die untern Zimmer leer und im Zustande wilder Zerstörung gefunden.

Und dacht' er nur an seine eigne Rettung? konnt' er meiner ganz vergessen? sprach sie schmerzvoll, wie in düstres Sinnen verloren, vor sich hin. — Doch hab' ich seiner denn nicht auch vergessen, als ich das Silber

und Geschmeide zusammenraffte im entlegenen Zimmer? — Die Tochter verließ den Vater in der Stunde der höchsten Noth, um ihren Schmuck zu retten; und der Vater ließ vielleicht sein Kind in Flammen, nur um sein Gold in Sicherheit zu bringen! Das ist das schadenfrohe Werk des falschen Götzen, den wir angebetet; denn vor seinem Thron gilt die Untreue für Treue, und kalte Selbstsucht ist sein erstes Grundgesetz. — O, ich bin hart bestraft! Auch an Ihnen, Herborn, hat mein Hochmuth schwer gefrevelt, auch Sie hab' ich beleidigt durch meinen lächerlichen Stolz; und doch waren Sie der Einzige, der mich rettete aus dringender Gefahr. O sagen Sie mir, hat Ihr edles Herz mir auch verziehen? Ihre schöne That soll mir's verbürgen — und feierlich gelob' ich's in Ihre Hand: ich will mich bessern! — Ein Wohlgefühl durchschauert mich beim guten Vorsatz schon; o, wie beseligend muß es erst sein, die Besserung zu fühlen in der eignen Brust! — Doch jetzt beschwör' ich Sie, führen Sie mich fort von diesem schrecklichen Orte; ich fühle mich jetzt stark genug, Ihnen zu folgen. — Nur hinauf, hinauf unter Gottes freien Himmel, in die Arme meines Vaters! —

Mit stillem Entzücken hatte Herborn ihre Worte vernommen, die ihm ihre Sinnesänderung verkündeten, und ihm jene tieferen Gefühle zu verbürgen schienen, die er schon ihrem stolzen Herzen bereits abgesprochen hatte; doch ihr Verlangen, den Keller zu verlassen, versetzte ihn in nicht geringe Verlegenheit; denn er zweifelte daran, daß dies sogleich und ungehindert möglich sein würde. Zögernd gab er ihr dies zu erkennen; doch bereitwillig begann er sogleich eine genaue Untersuchung ihres traurigen Asyls. Seine bange Besorgniß war nur allzu sehr gegründet. Er fand die ganze Treppe bis zur Kellerthür, so wie das einzige nach der Straße führende Fenster völlig durch Schutt und Mauerwerk verschüttet. Ein tiefer Seufzer, der sich schmerzlich von seiner Brust löste, verkündete Helenen das trostlose Resultat seiner Nachforschungen. Mit gefalteten Händen stand sie neben ihm, starrte sprachlos in das dunkle Chaos der Trümmer, welche den Ausweg aus ihrem traurigen Aufenthalte versperrten, und neue Schreckgedanken erfüllten ihre Seele, welche Herborn's tröstende Worte nicht zu verscheuchen vermochten. Sein Muth war auf's Neue erwacht, und der Schimmer einer schwachen Hoffnung forderte ihn auf, seine Untersuchungen des dürftigen Lokals fortzusetzen. Er wußte, daß in Hamburg unzählige Kellerräume zu allerlei Gewerken und Geschäften benutzt werden, und oft auch zugleich ganzen Familien zur Wohnung dienen; weshalb sie zuweilen ziemlich bequem eingerichtet sind, mehrere Zimmer, Kammern und Küche enthalten, gewöhnlich auch zwei Ausgänge haben, deren einer nach der Straße führt, der andere aber nach dem Hofe des Hauses, zu dem sie gehören. Nun hatte er in der Hinterwand seines traurigen Asyls noch eine Thür bemerkt, welche vielleicht einen Ausweg zur Rettung eröffnen konnte, und eilig, mit bebender Hand, riß er sie auf. Ein enger Raum, ungefähr zehn Fuß lang und sechs Fuß breit, vom Scheine der Lampe, welcher durch die offene Thür hineinfiel, nothdürftig erleuchtet, stellte sich seinen ängstlich forschenden Blicken dar — aber leer — nur vier nackte, schwärzliche Mauern, ohne zweite Thür, ohne Fenster. — Sein Herzblut stockte, denn auch die letzte Hoffnung war entflohen; seine schrecklichste Ahnung, die beim Erwachen aus der Ohnmacht schon drohend vor seine Seele getreten, hatte sich erfüllt, er sah sich mit Hele-

nen lebendig eingemauert, dem fürchterlichsten Tode Preis gegeben.

Kein Ausweg? fragte Helene angstbeklommen mit starren Blicken, als er zu ihr zurückkehrte, und: Kein Ausweg; hallte es dumpf und tonlos von seinen bleichen Lippen im öden Keller wider. Laut aufkreischend sank sie zurück auf das harte Lager, auf welchem sie erschöpft wieder Platz genommen. Und also doch lebendig begraben! stöhnte sie im herzzerreißenden Jammertone. Ihre bebenden Lippen blieben halb geöffnet, ihre irren Blicke schweiften im Zimmer umher, Todesangst malte sich in ihren Zügen, und ließ ihre Schönheit so unaussprechlich rührend erscheinen, daß sie das tiefste Mitgefühl erwecken mußte.

Herborn stand bezaubert von diesem Augenblicke: er empfand mehr als tiefes Mitgefühl für die Leidende, und die Gewalt der schmerzlich-seligen Bewegung, die seine Brust durchwühlte, ließ ihn unwillkührlich die Kniee beugen an ihrem Lager; aber der Sturm seines Innern lähmte ihm die Zunge — er war keines Wortes mächtig.

Erst, als sie unter leisem Gewimmer die Worte wiederholte: Doch verloren! — doch begraben! Das Grab ist nur geräumiger als eine Todtengruft! — fand er die Sprache wieder, und mit dem Tone der Begeisterung rief er aus: Helene! so lange noch ein Lebensfunke durch meine Adern strömt, entsagen Sie der Hoffnung nicht! Der Gott, der meine Schritte leitete zu Ihrer Rettung aus dem Flammenmeere, wird mir auch Kraft verleih'n, Sie diesem düstern Grabe zu entreißen! Mit Gott an's Werk! — Mit der Kraft muthiger Entschlossenheit raffte er sich vom Boden auf, stürzte nach der Thür, welche vom Keller hinauf zur Straße führte, und begann eifrig die Mauertrümmer, welche die ganze Treppe erfüllten, einzeln, Stein für Stein, in's Kellergemach zu räumen.

Schon seine Worte hatten den wilden Ausbruch der Verzweiflung beschworen, dem sich Helene überlassen hatte, und als sie jetzt sah, wie er ungesäumt und muthig zur mühsamen That schritt, da wurde ihr seine Absicht klar, und ein neuer Hoffnungsschimmer erhellte freundlich ihre Leidensnacht. Herborn erkannte bald, daß er eine eben so undankbare als beschwerliche Arbeit begonnen hatte, und doch stieg sein Muth immer höher, je mehr Hindernisse sich ihm entgegenstellten. — Beinahe zwei Stunden hatte er bereits gearbeitet, und ein mannshoher Trümmerhaufen war hinter ihm aufgethürmt, und doch sah er sich noch eben so weit vom Ziele entfernt, als beim Beginne seines Werkes; denn so oft es ihm gelungen war, durch Hinwegräumung der Steine die untersten Stufen der Treppe frei zu machen, so oft stürzten auch andere Trümmer wieder herab und füllten die mühsam gebildete Höhlung, der es an Stützen gebrach, auf's Neue. Helene hatte sich zu ihm gesellt, und ungeachtet seiner dringenden Bitten, sich Ruhe zu gönnen, bestand sie darauf, ihm Beistand zu leisten, bis er sich endlich genöthigt sah, ihrem Verlangen nachzugeben, und ihr die hervorgezogenen Steine zuzureichen, welche sie dann an der Seitenwand des Kellers aufthürmte. Ihre zarten, weißen Hände, welche nur an die feinste weibliche Arbeit gewöhnt waren, widerstrebten dem rauhen, mühsamen Geschäfte nicht; ja, sie achtete nicht einmal den Schmerz der kleinen Wunden, die ihre zarte Haut empfing; denn alle ihre Gedanken waren nur auf Befreiung aus ihrem schrecklichen Kerker gerichtet. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Demokraten Berlins an ihre Brüder die Soldaten.

Soldaten!

Es gab eine Zeit, da waren Volk und Heer einig. Es war die Zeit, in welcher unsere Väter auf den Schlachtfeldern von Belle-Alliance und vor Paris fochten für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes. Damals gab es nicht jenen unglückseligen Zwiespalt, der Euch später von uns getrennt hat. Wir sagen, unsere Väter haben gefochten und geblutet für die Freiheit. Wohl ist dies geschehen. Als sie aber zurückkehrten in's Vaterland, waren alle die schönen Freiheitsverheißungen, die man gemacht hatte, vergessen. Wir wollen hier nicht Alles das aufzählen, was man damals versprochen hatte, als man erklärte, die deutsche Nation einsetzen zu wollen in ihre ureigenen Rechte. Mehr als dreißig Jahre hat es gewährt, bis die Tage des März dieses Jahres uns die lang verheißene Freiheit endlich gebracht haben. Wir haben gekämpft für diese Freiheit und sie errungen. Wir haben gekämpft, wir sagen es mit blutendem Herzen, gegen einen Theil von Euch, gegen einen Theil unserer Brüder. Und doch haben wir für diese unsere feindlichen Brüder selbst gekämpft. Denn wir wollten nicht die Freiheit für uns allein, wir wollten sie in gleicher Weise für uns und Euch, für Volk und Heer.

Soldaten! Ein großer Theil Eurer Offiziere hat Euch eingeflößt, wir seien Eure Feinde, wir wollten Ordnung und Gesetz stürzen, die Ihr aufrecht zu erhalten berufen seid! Soldaten! Man hat Euch schmählich hintergangen. Wir wollen Ordnung und Gesetz halten; denn ohne diese kann nichts bestehen. Aber wir wollen auch die Freiheit, die uns und Euch unser König verheißen hat. Die aber, welche Euch gegen uns zur Feindschaft reizen, fürchten durch diese Freiheit ihre Vorrechte und ihre unbeschränkte Gewalt über Euch zu verlieren. Und darum wollen sie Euch zur Unterdrückung der Freiheit mißbrauchen.

Wir verlangen die Freiheit und werden sie erlangen für uns und Euch. Glaubt nicht, daß wir Euch, unsere Brüder im Heere, vergessen. Wir werden nicht nachlassen zu fordern, daß auch Euch alles das werde, was Ihr von Gott und Rechtswegen zu verlangen habt. Wir verlangen, daß Ihr nicht ferner Eurem heimathlichen Heerde Jahre lang entzogen werdet, sondern, daß Ihr, wenn Ihr ausexercirt seid, Euren Vätern, Müttern und Geschwistern zurückgegeben werdet. Laßt Euch nicht täuschen wenn man Euch sagt, Ihr könntet in kürzerer Zeit nicht ausgebildet werden, als Ihr jetzt dient. Ihr wißt es, daß unter unseren preußischen Brüdern in Schleswig-Holstein sich hunderte befanden, die kaum ausexercirt waren, und wir haben nicht gehört, daß sie sich schlechter und ungeschickter geschlagen haben, als die Uebrigen. Ihr wißt es, wie die wohl und lange exercirten preußischen Heere 1806 bei Jena geschlagen wurden, und wie dagegen 1813 die jungen, aber freiheitsmuthigen Truppen siegreich blieben über die alten Garden des französischen Heeres. Was wir verlangen, ist auch in anderen Ländern, welche frei sind, Sitte. Dort würde man es für einen Unsinn und ein Unrecht halten, die Söhne des Volkes Jahre lang ihren Familien und ihren Geschäften zu entziehen.

Wir verlangen, daß es Euch gestattet sei, Eure Unteroffiziere und Offiziere bis zum Hauptmann aufwärts Euch selbst zu wählen aus einer

Liste der zu diesen Stellen Befähigten und Geprüften, die Euch das Kriegsministerium vorlegen soll. So werdet Ihr nur Vorgesetzte erhalten, die Euer wahres Vertrauen und Eure Zuneigung wirklich besitzen, und denen Ihr den schuldigen Gehorsam willig leisten werdet.

Wir verlangen, daß jeder Gemeine, wenn er die erforderliche Prüfung bestehen kann, zum Unteroffizier und jeder Unteroffizier zum Offizier wählbar ist. Kenntnisse sollen befördern, nicht Gunst und Vorrechte. Die Offizierstellen dürfen nicht ferner von den Adeligen als Bevorrechteten gepachtet sein. So ist es auch in der französischen Armee, wo zwei Drittel der Offizierstellen durch avancirte Unteroffiziere besetzt werden. Die Kadettenhäuser müssen aufhören. Gemeinnützige militairische Bildungsschulen müssen errichtet werden, und jedem Befähigten zugänglich sein.

Wir verlangen, daß das Vaterland die Invaliden der Armee versorge, wie sie es verdienen. Ist es nicht eine Schmach, daß Männer, die ihre Gesundheit im Dienste des Vaterlandes geopfert haben, die mit zerschossenen Gliedern aus dem Felde zurückkehrten, mit dem Leierkasten in Frost und Elend ihr Brod erbetteln und ihr Leben kärglich fristen müssen?

Wir verlangen, daß der übermäßig hohe Gehalt der hohen Offiziere beschränkt, und die Löhnung der Gemeinen, Unteroffiziere und Offiziere niedern Ranges erhöht werde. Die Söhne des Volkes sollen, wenn sie dem Vaterlande dienen, im Stande sein, eine diesem Berufe entsprechende Lebensweise zu führen. Bringen sie doch schon Opfer genug dadurch, daß sie in der Zeit ihres Dienstes wenig oder gar nichts zu verdienen im Stande sind. Wenn aber die Dienstzeit auf einige Monate verkürzt und der übermäßig hohe Gehalt der hohen Offiziere vermindert wird, dann wird die Staatskasse dem Soldaten die von uns verlangte höhere Löhnung bezahlen und eine bessere Nahrung als jetzt gewähren können, ja ihre Ausgaben werden trotzdem noch geringer werden als sie jetzt sind.

Wir verlangen, daß die Reserven nur einberufen werden, wenn das Vaterland im Kriege mit äußeren Feinden begriffen ist. — Diese Männer dürfen nicht zwecklos Wochen und Monate lang ihren Familien, die Väter nicht den darbenden Frauen und Kindern entrissen werden ohne Noth. Wenn es aber Noth thut, dann können sie in wenigen Stunden von den äußersten Enden der Monarchie vermittelst der Eisenbahnen zu ihren Regimentern stoßen, und werden dies dann mit Freuden thun. Wir verlangen, daß alle Reserven, welche nicht im Felde stehen, jetzt augenblicklich entlassen werden.

Wir verlangen, daß Ihr, unsere Brüder und Söhne in der Armee, alle diejenigen Freiheiten genießt, welche wir besitzen und die wir nicht für uns allein wollen errungen haben. Wir verlangen für Euch das Recht, Euch außer Dienst frei und ungehindert versammeln und über Eure Angelegenheiten berathen zu dürfen. Wir verlangen endlich, daß Ihr in Friedenszeiten nicht nach den grausamen Kriegsartikeln, sondern nach dem bürgerlichen Gesetzbuch gerichtet werdet. — Denn Ihr seid freie Bürger, so gut wie wir! — Der Zustand der Rechtlosigkeit und sklavischen Unterwürfigkeit, in dem Ihr Euch befindet, muß aufhören. Es muß aufhören, daß Euch jede Laune Eurer Vorgesetzten Tage lang

in Arrest, und ein geringes Vergehen Monate und Jahre lang auf die Festung bringen kann.

Das Alles hoffen wir durch unsere Vertreter, die Abgeordneten der Nationalversammlung, durchzusetzen, und werden nicht ruhen, bis es geschehen ist. Es ist nichts Neues, was wir für Euch verlangen. Wir wollen vollendet haben, was schon der edle Scharnhorst begann und was die freiheitsfeindliche Politik der Machthaber in seiner Entwickelung unterbrochen hat: die Einführung einer demokratischen Heerverfassung, damit wir durch sie frei, groß und mächtig voranleuchten den Nationen der Erde.

Soldaten, Brüder, Kameraden! Laßt ab von Eurem unglückseligen Haß gegen uns! Hört nicht mehr auf die, welche Euch diesen Haß einflößen. Verkennt uns nicht: Seid Ihr nicht die Söhne der Bürger? Kehrt Ihr nicht über kurz und lang zu Euren bürgerlichen Beschäftigungen zurück? Haben wir nicht, wir Männer von der Landwehr, unter denselben Waffen, in denselben Regimentern gestanden, in denen Ihr jetzt steht? Und Ihr wollt wüthen im eigenen Fleisch? Ihr wollt den Bruder morden wie Kain den Abel? — Soldaten! Brüder! Das glauben wir nicht!

Es sind Verläumder, die dieses ferner behaupten. Wir reichen Euch die Bruderhand, Ihr werdet sie nimmer zurückstoßen.

Berlin, 16. Septbr. 1848.

Bemerkungen von Saphir.

— Man sagt, die jetzige junge Welt lehnt sich gegen die alte Welt auf. Es ist nicht wahr, es giebt jetzt gar keine junge Welt mehr; ein Wort ist ganz aus der Weltgeschichte verschwunden!

Man setzt Preise aus auf vaterländische Erzeugnisse, auf vaterländische Industrie, man sollte einen Preis aussetzen auf einen „vaterländischen Jüngling."

Eher findet man noch in der Welt eine vaterländische Maid, als einen vaterländischen Jüngling! Alle unsere sogenannten Jünglinge sind zerrissen, darum muß man jetzt 15 oder 20 zerrissene Jünglinge zusammensetzen, bis man einen ganzen aus ihnen macht!

Die deutschen Wälder und die deutschen Jünglinge gehen ganz aus! Allein unsere Jünglinge sorgen doch dafür, daß die deutschen Wälder nicht ganz ausgehen. Jeder Jüngling legt jetzt einen deutschen Wald um sein Angesicht an! Man sieht den Jüngling vor lauter Wald nicht! Wenn so ein Jüngling unglücklich liebt, so braucht er nicht erst in den Wald hinauszuirren, um zu seufzen, er zieht seine Schlafhaube an, setzt sich auf sein Sopha und seufzt in seinen Wald hinein!

Wenn so ein lebendiger Bartfisch eine Cigarre raucht, so glaubt man von Ferne, es ist ein Waldbrand.

Es ist sonderbar, man findet bei Wäldern den Fall, daß sie sich oft von Berggipfeln tiefer herabsenken; so geht's auch unsern Jünglingen, ihr Haarwuchs hat sich gesenkt vom Scheitel herab, und hat sich auf die Kinnbacken und um den Mund gesenkt, und man kann von ihnen sagen: „Was ihnen am Kopf fehlt, das ersetzen sie am Mund!"

Es ist in unserer jungen Welt Sitte geworden, über die schöne Welt los zu ziehen. Wenn man die männliche Jugend aber so alle weibliche Tugend, alle weibliche Sitte, alle Frauenehre höhnen und bezweifeln hört, sollte man ihr stets zurufen: „Junger Mann, verletze das heiligste Gebot nicht: Du sollst Deine Mutter ehren!" Denn ist nicht jede Lästerung, die ein Mann gegen das ganze weibliche Geschlecht ausstößt, zugleich auch eine Lästerung seiner eigenen Mutter!?

Miscelle.

Aus der ewigen Lampe. Die Charlottenburger Bürgerwehr soll erklärt haben, daß, da die wollenen Unterröcke ihren Weibern gehörten, Flanelljacken und Bauchbinden zu kostspielig seien, sie der Kälte wegen keine Wache mehr beziehen würde. Reißt lieber die Bretter ab, die ihr vor den Köpfen trägt, und heizt damit ein; warm genug soll es euch dann schon werden.

Tags-Begebenheiten.

Die österreichische Kaiserstadt **Wien** hat schon wieder, und zwar am 6. Oktober, eine Revolution erlebt. — Die von Seiten der österreichischen Regierung gegen das, gleich so vielen Nationen, nach Freiheit ringende Ungarn ergriffenen Maßregeln überhaupt, insbesondere aber der am 5. Okt. mehreren in Wien stationirten Regimentern zugekommene Befehl: sich nach Ungarn zum Ban Jellacic, Generalissimus der österreichischen (kroatischen) Kriegsarmee in Ungarn, zu begeben, erregten unter Wiens Bevölkerung, auch beim Militair, die größte Sensation, so daß letzteres **in corpore** erklärte, gegen die Ungarn nicht zu kämpfen, und verweigerte den Abmarsch, welche Weigerung bereits in den Kasernen bedauerliche Auftritte zur Folge hatte. Demungeachtet wußten die Offiziere den Abmarsch zu erzwingen, und am 6. Oktbr. früh 5 Uhr rückte ein Grenadier-Bataillon, von Kürassieren und Dragonern escortirt, in 3 Abtheilungen nach dem Nordbahnhof. Dort angekommen, widersetzt sich das Volk, das in Menge und zum großen Theil bewaffnet sich dort befand, dem Abmarsche der Grenadiere; die Schienen der Eisenbahn werden aufgerissen, der Telegraph zerstört, die Joche der Donaubrücke abgetragen, Barrikaden durch Queerbalken errichtet, — kurz eine Riesenarbeit binnen wenigen Minuten verrichtet. Das Volk (Nationalgarden und mehrere Abtheilungen der akad. Legion) vereint mit den Grenadieren kämpfte nun gegen das herangezogene Militair (Infanterie u. Artillerie) mit wahrem Löwenmuthe, — es siegte und drängte ersteres zurück in die Stadt, unter Erbeutung der Geschütze. Die Thore der Stadt verrammelte man, die Batterien der Nat.-Garde und Legion besetzten die Basteien. Jetzt tauchten Spaltungen in der Nat.-Garde selbst auf, Bürger feuert auf Bürger, doch auch hier müssen sich die reaktionären Garden zurückziehen. Unterdessen griff wieder Militair das Volk an, doch die Bürgerwehr, die Legion kämpft mit Todesverachtung, alle Geschütze werden genommen, auch hier siegen letztere. Das kaiserliche Zeughaus wird vom Volk bestürmt und 12 Stunden dauert der Kampf, bis sich den 7. früh die Besatzung ergiebt. — Todte zählt man 4—500. Sämmtliches in Wien stehende Militair ist zum Volke übergegangen. — Kriegsminister Latour ist, schrecklich verstümmelt, aufgehängt worden. — Der Kaiser hat sich geflüchtet und soll die Richtung nach Baiern eingeschlagen haben. — Ganz Wien ist verbarrikadirt und steht unter den Waffen; bedeutende Abtheilungen, besonders gute Scharfschützen, treffen fortwährend ein, — Alles wird gethan, um jeden Angriff des Militairs auf die Stadt abzuwehren. — Jedenfalls werden die nächsten Tage für Wien noch sehr bedeutend und verhängnißvoll werden.

Altwasser, vom 8. Oktober. Am heutigen Tage war im hiesigen Orte ein sehr regsames Leben zu schauen, denn der demokratische Verein feierte die Weihung seiner Fahne. Zu dieser Feierlichkeit hatte sich eine große Volksmenge eingefunden, und einige recht gediegene und kräftige Reden eines Abgeordneten des Breslauer Demokraten-Vereins bezeichneten den Zweck des Festes und würdigten es in angemessener Art und Weise. — Alles ging beim schönsten Herbstwetter ruhig und friedlich von Statten, und Niemand hat gewiß den Ort der Freude, der Lust und der herzlichen Vereinigung unbefriedigt verlassen. — Für die Demokraten war ein Ball veranstaltet und zu diesem Behufe der Saal im Gasthofe zum eisernen Kreutz recht hübsch mit grünen Reisern ausgeschmückt, und die schöne Fahne des Vereins, geschmückt mit den Emblemen herzlicher Vereinigung bis in den Tod, half den Tempel des Bachus und der Terpsichore schmücken. — Möchten doch ähnliche Feste noch oft wiederkehren, damit unter den Menschen das Band der Liebe und Brüderlichkeit immer fester geknüpft würde.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.